

Arbeitend lernen – lernend arbeiten.

Die Entwicklung des Arbeitens
in der Jugendpädagogik Rudolf Steiners

3. Studienabschnitt

Online-Studium für Waldorflehrer und Studierende
Empfohlen als Weiterbildung für Mittelstufen- und Oberstufenlehrer

Thomas Stöckli

Samuel Weber

Inhalt

Ein neuer Arbeitsbegriff als Beginn einer neuen Gesellschaftsordnung	3
--	---

Im dritten Studienabschnitt wird anhand der historischen Entwicklung aufgezeigt, wie notwendig ein Umdenken in Richtung eines neuen Arbeitsbegriffs, frei von Kapitalismus und unternehmerischer Ausbeute, ist. Im Sinne Steiners ist jeder Mensch ein Unternehmer, der seine innovativen Ideen gemeinsam mit anderen umsetzen möchte. Arbeit als schöpferischer Impuls ist damit ein individuelles Anliegen eines jeden Menschen.

Ein neuer Arbeitsbegriff als Beginn einer neuen Gesellschaftsordnung

Krise zwingt zur Veränderung

Die Krise der Erwerbsarbeit und die Unzulänglichkeit der anbotenen Lösungsvorschläge fordern dazu auf, das Verhältnis des Menschen zur Arbeit grundsätzlich zu durchdenken und ein grundlegend neues Verständnis von menschlicher Arbeit zu entwickeln. Denn die «Krise der Arbeitsplätze» ist, wie der Priester und Theologe Matthew Fox treffend formuliert, «ein Symptom für etwas viel Tieferes: für eine Krise in einer Beziehung zur Arbeit und eine Herausforderung an die Menschheit, ihre Arbeit neu zu erfinden» (Fox 1996: 18).

Arbeitsbegriff macht Dreigliederung umsetzbar

Wesentliche Impulse dazu können von Rudolf Steiner ausgehen, dessen Arbeitsbegriff wir im Folgenden aufarbeiten. Die Ausführungen sind im Zusammenhang mit Steiners Ideen zur Dreigliederung des sozialen Organismus zu sehen. Anstelle der üblichen normativen Darstellungen, die oft nicht zur praktischen Umsetzung einladen, mitunter sogar davon abhalten, arbeiten wir Rudolf Steiners Sozialkunde mit dem Fokus auf die menschliche Arbeit neu auf. Dadurch wird klar, dass Steiner keine illusionären Utopien formuliert hat, die man angesichts der vorhandenen Widerstände niemals umsetzen kann, sondern dass bei einer Annäherung an die Dreigliederung aus der Perspektive der Arbeit ein neues Bewusstsein entsteht, aus dem sich logisch weitere Schritte in Richtung einer breit abgestützten Veränderung ergeben. Dies ist, wie wir nach dieser Grundlegung im nächsten Kapitel darlegen werden, insbesondere dann der Fall, wenn die Schule als Ort der zukünftigen Generation diese Bewusstwerdung bzw. dieses neue Verständnis von Arbeit im Kind und im Jugendlichen entwickelt und fördert.

Rudolf Steiners soziale Ideen sind hochaktuell

Rudolf Steiner ist heute vor allem als Begründer der Waldorfpädagogik bekannt. Weniger geläufig ist die Tatsache, dass er die Waldorfschule anlässlich ihrer Gründung im Herbst 1919 nicht als Projekt für sich betrachtete, sondern als ersten Schritt in Richtung einer radikalen, gesamtgesellschaftlichen Veränderung. Steiner

schwebte, wie er es ausdrückte, eine «Dreigliederung des sozialen Organismus» vor, die die durch den Kapitalismus aufgeworfene «soziale Frage» lösen sollte. Die Waldorfschule verstand er als Teilprojekt einer viel größeren sozialen Anstrengung.

Steiner wirkte als Teil einer großen sozialen Bewegung

Steiners Ideen waren getragen von einer breit abgestützten sozialen Bewegung, die sich im Nachgang der Novemberrevolution 1918 im württembergischen Stuttgart formierte (vgl. Schmelzer 1991). Kurz zur Erinnerung: Als sich im Herbst 1918 die Niederlage der Mittelmächte abzeichnete, erschien das kriegsführende Machtkartell aus Monarchie, Militär und Großbürgertum in Berlin angeschlagen genug, dass breite Bevölkerungsteile den Aufstand wagten. In Wirtschaft und Politik, vereinzelt auch in der Kunst und im Bildungswesen entstand ein «Impuls der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung» (Schmelzer 1991: 28). Soldaten, Arbeiter und Bauern stürzten die Hohenzollern-Monarchie und legten überall in Deutschland die institutionellen und ideellen Grundlagen für die Demokratisierung des Landes. Für kurze Zeit flackerte die Hoffnung auf «eine Ordnung des Friedens, des Glücks und der Freiheit» (Karl Liebknecht) auf, bevor die alte Elite zum Gegenschlag gegen die Bewegung ansetzte.¹

Steiner wollte das soziale Leben neu ordnen

Steiner und die Stuttgarter Dreigliederungsbewegung rückten, wie die Aktivisten in anderen Teilen Deutschlands, die soziale Frage ins Zentrum ihrer Problemanalyse und sahen ihre Lösung in einem gesamtgesellschaftlichen Umbruch. In der Konfrontation mit der breiten Volksbewegung bestand Steiners Ziel darin, ihre «Forderungen nach Neueinrichtungen» des sozialen Lebens aufzugreifen, zu präzisieren und «auf den Weg eines zielbewußten sozialen Wollens zu bringen» (Steiner 1991: 23).

¹ Die komplexen Ereignisse von 1918/1919 können hier selbstredend nur gerafft und vereinfacht dargestellt werden. Uns geht es vorrangig darum, Rudolf Steiner und die Dreigliederungsbewegung in ihren historischen Kontext zu verorten. Der neueste Forschungsstand findet sich in Volker Ulrich (2009): *Die Revolution von 1918/19*, München: C.H. Beck.

Veränderung beginnt im Geist

Diese Formulierung weist auf Steiners Auffassung hin, dass sich die aufständischen Arbeiter zu wenig klar über die Ziele ihres Aufstands waren. Dies führte Steiner auf eine jahrelange Ideologisierung der Massen durch einen durch Vereinfachungen entstellten Marxismus. Steiner folgte somit den Einschätzungen freiheitlicher Sozialisten wie Karl Korsch und Robert Wilbrandt. Letzterer warf den Parteifunktionären, die im Namen des Proletariats sprachen, vor, mit ihrer einseitigen Interpretation des Marxismus als reinen Materialismus zur «Vertreibung der Seele» beigetragen zu haben. «Abtötend, was sich in einem Marx gar nicht abtöten ließ, was vulkanisch seine ‹Wissenschaft› durchzittert» – nämlich eine Bewusstseinsweckung – «hat die Marx'sche Schule doch allmählich fertiggebracht, was nun die Öde und Leere vor uns auftut» (zit. n. Schmelzer 1991: 212).

Die von Wilbrandt beschriebene «Öde und Leere» führte Steiner darauf zurück, dass die selbsternannten Funktionäre das, «was aus der Seelenstimmung der breiten Massen sich an die Oberfläche des Lebens heraufdrängt», als bloße «Ideologie» abtaten (Steiner 1991: 42). Ein Mitstreiter Steiners, Emil Molt, beschrieb die revolutionäre Stimmung folgendermaßen: «Die soziale Frage wurde, weil das Geistesleben als Ideologie abgewertet war, zu einer rein wirtschaftlichen; dabei sehnte sich der Arbeiter doch nach einem geistigen Leben» (Molt 1972: 182). «Wohl vollzog sich an der Oberfläche der Kampf um das Materielle», erinnerte sich Molt (1972: 181). «Aber die eigentliche Sehnsucht des Proletariats war vielleicht unbewußt seelischer Natur, sie war nichts anderes als das Streben nach einem neuen menschenwürdigen Dasein.»

Arbeit ist zur Ware verkommen

Das war die zentrale Einsicht Steiners, und entsprechend anders als seine Zeitgenossen in den sozialistischen Parteien deutete er die Not der arbeitenden Bevölkerung. Die «moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung», die «im Grunde genommen nur Ware» kenne (Steiner 1991: 52), habe ihre «einseitige Wirksamkeit» (Steiner 1991: 64) entfaltet und ihre innere Logik auf alle nichtwirtschaftlichen Lebensbereiche übertragen. In der Folge seien sämtliche Aspekte des menschlichen (Zusammen-)Lebens, sowohl das Rechts- als auch das Geistesleben, kommerzialisiert worden. «Man kann gegenwärtig in dem Wirtschaftskörper, der auf der

Arbeitsteilung beruht, nicht allein Waren tauschen gegen Waren, sondern durch denselben Vorgang auch Waren gegen Arbeit und Waren gegen Rechte» (Steiner 1991: 71). Diesen Knoten gilt es aufzulösen, indem man sich klar macht, weshalb die Arbeit zur Ware verkommen ist, und aus dieser Einsicht heraus ein neues Verständnis des Wesens der menschlichen Arbeit entwickelt.

Kapitalismus führt zu neuem Arbeitsbegriff

Die bürgerlichen Revolutionen führten zu einer grundlegenden Neudefinition der Arbeit. Dies insofern, als die Entmachtung des Adels und des hohen Klerus stets, wie der Haupttheoretiker der französischen Revolution, Abbé Sieyès, es ausdrückte, mit der «Faulheit» dieser Stände begründet wurde (vgl. Soboul 2010: 14). In den Umwälzungen verfestigte sich eine Tendenz, die sich zuerst in den mittelalterlichen Orden und später im städtischen Raum unter den Handwerkern herausgebildet hatte: Im Sinne des benediktinischen «ora et labora» wurde im Mittelalter die geistige Tätigkeit vom sogenannten Betstand gelöst und in das Leben des vorrangig körperlich Tätigen integriert. Somit wurde der Betstand überflüssig, denn «Beten, also geistige Tätigkeit, und Arbeiten, also körperliche Betätigung, [wurden] zur Aufgabe ein und desselben Menschen» (Fintelman 1992: 24). Durch diese geistige Wende, die in der protestantischen Reformation kulminierte, wurde das vorbereitet, was seit dem Sieg über die nicht produktiv tätigen Stände in den bürgerlichen Revolutionen für die Allgemeinheit gilt: Jeder Einzelne kann, ja muss sich in vollständiger Unabhängigkeit von abstammungsrechtlich Höhergestellten selbst verwirklichen.

Arbeit ist Ausdruck des Menschen

Arbeit wird die «höchste Erfüllung» (Czawlina und Brandstetter 2010: 91) des Menschen. Unter Idealbedingungen sollte «Lust und Liebe zur Arbeit» (Steiner 1997: 60) dem menschlichen Tätigsein zugrunde liegen, so dass ein zielgerichtetes Wollen freigesetzt wird. «Arbeit entsteht aus unserem Inneren, ist Ausdruck unserer Seele, Arbeit ist ganz individuell und schöpferisch» (Fox 1996: 18). Der Mensch, so Steiner, müsse «aus seiner freien Begabung heraus» (Steiner 1991: 14) arbeiten können. Arbeit, ergänzt Matthew Fox (1996: 97), beziehe ihre Motivation nicht daraus, «dazu

gezwungen zu werden oder äußerliche Belohnungen dafür zu bekommen». Im Gegenteil, Arbeit entspringe «unserem inneren Verlangen» (Fox 1996: 97).

Arbeit ist ein schöpferischer Impuls

Eine solchermaßen verstandene Arbeit führt erst in einem zweiten Schritt zu einem Arbeitsergebnis, das «nicht durch einen bloßen Kraftaufwand, sondern durch die Entwicklung einer in jedem Falle qualitativen Fähigkeit in Bezug auf ein qualitatives Bedürfnis erfüllt wird» (Vogel 1973: 17). Wie das Beispiel des Unternehmers zeigt, ist Arbeit eigentlich ein individueller, schöpferischer Impuls, aus dem «die Leistung als abgeschlossenes Werk oder im volkswirtschaftlichen Sinne als Ware erst sekundär hervorgeht» (Vogel 1973: 17). Arbeit ist nicht Teil, sondern Voraussetzung des Produktionsprozesses; in ihr spiegelt sich die Selbstverwirklichung des arbeitenden Individuums.

Wirtschaftliche Ungleichheit verunmöglicht die freie Entfaltung

Gleichzeitig liegt es in der Natur des Kapitalismus, dass diese Selbstverwirklichung mit fortschreitender Entwicklung immer weniger Menschen vorbehalten bleibt. Wer nicht über das notwendige Startkapital bzw. die Mittel zur Produktion von Reichtum verfügt, muss seine Arbeitskraft verkaufen, um zu überleben. Er findet sich in der Lage wieder, «daß er seine Arbeitskraft dem Arbeitgeber ebenso verkaufen muß, wie man auf dem Markte Waren verkauft» (Steiner 1991: 53). Anstatt sich arbeitend selbst zu verwirklichen, ist der Mensch gezwungen, sich «in den Dienst dessen zu stellen», was ein Kapitalist herstellen will (Steiner 1991: 94). Die freie Entfaltung des Einzelnen im Sinne eines Einbringens der eigenen Kompetenzen in ein nützliches Gemeinschaftsprojekt wird dadurch verunmöglicht.

Soziale Beziehungen werden kommerzialisiert

Der soziale Austausch verfremdet sich ins Unkenntliche, weil er stets, wie jede andere Ware auch, in einen monetären Wert umgemünzt und somit veräußert und erworben werden kann. Wie Karl Marx und Friedrich Engels bereits 1848 feststellten, hat der Kapitalismus «kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig

gelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‹bare› Zahlung» (Marx und Engels 2010: 22).

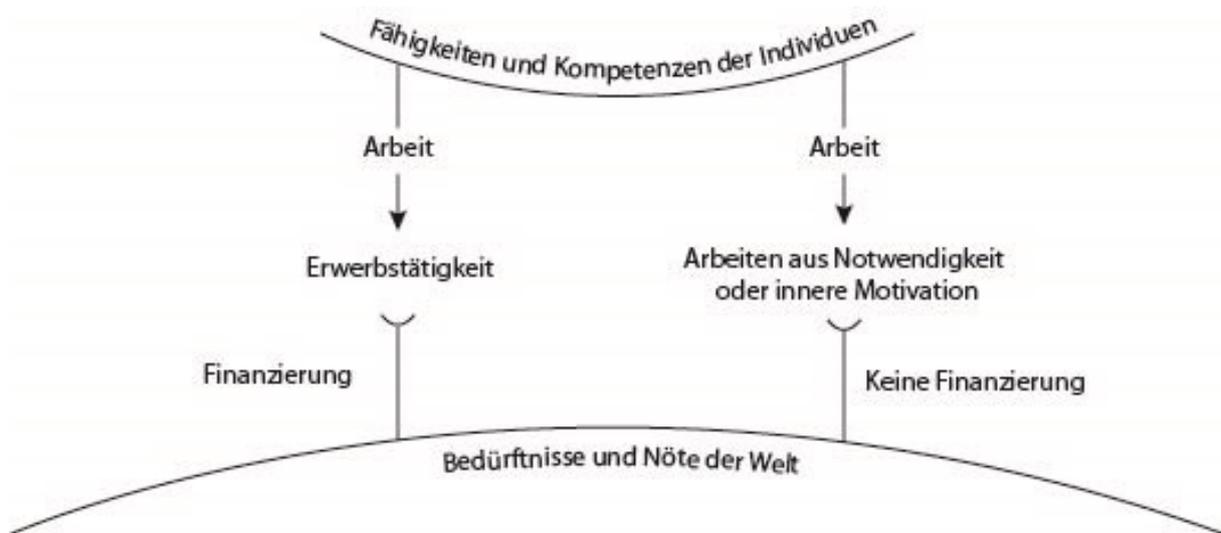
Arbeitsteilung ermöglicht Altruismus

Allerdings: Die Marktwirtschaft würde im Idealfall die Grundlagen schaffen für eine freie Entfaltung – vorausgesetzt, dem Handeln des Einzelnen werden klare rechtliche Schranken gesetzt. Die historische Entwicklung des Kapitalismus zeichnete sich dadurch aus, dass immer mehr Arbeitsbereiche aus der selbstversorgenden Landwirtschaft herausgerissen wurden und sich als autonome Wirtschaftsbereiche außerhalb der Agrarwirtschaft konstituierten. Im vorkapitalistischen Zeitalter wurde all das, was zur Selbstversorgung notwendig war, vom Endverbraucher selbst hergestellt. Im Kapitalismus spezialisiert sich der Einzelne auf die Herstellung eines Produkts oder einer kleinen Produktpalette. Was er darüber hinaus zum Überleben braucht, bezieht er auf dem Markt von anderen Spezialisten. Arbeit erhält dadurch einen gemeinschaftsbildenden Aspekt: «Im modernen Wirtschaftsprozeß kann keiner mehr nur für sich selber tätig sein; alles, was er hervorbringt, geht in den objektiven Arbeitszusammenhang ein und bekommt von dorthin seinen Sinn und seinen Wert» (Fintelmann 1992: 13). Insofern ist in der kapitalistischen Produktionsweise mit der charakteristischen Arbeitsteilung und dem Warentausch auf dem Markt objektiv ein altruistisches Moment angelegt (vgl. Fintelmann 1992: 12-13).

Wahre Arbeit setzt ein freies Geistesleben voraus

Voraussetzung für den altruistischen Impuls ist ein freies Geistesleben, dem wahre menschliche Arbeit entspringen kann, wie wir sie oben beschrieben haben. Den «Impulsen, die aus den individuellen Fähigkeiten selbst kommen» (Steiner 1991: 80), müsse Raum zur Entfaltung geboten werden, so dass sie sich in den Dienst der Gemeinschaft stellen können. Dann erst wird Arbeit, um Matthew Fox (1996: 105) zu paraphrasieren, «eine heilige Reise», die um ihrer Selbst Willen unternommen wird und nicht wegen des «Geldtopf[s] am Ende des Weges».

Abbildung: Verschiedene Formen der Arbeit



Quelle: Eigene Darstellung.

Jeder Mensch ist ein Unternehmer

In seiner Veranlagung sei, so Steiner, jeder Mensch ein Unternehmer. Er meint damit nicht den durch den Kapitalismus entstellten Begriff des Unternehmers, der sich seinen Lebensstandard durch die Ausbeutung von Untergebenen sichert und nach Möglichkeit erhöht, sondern einen Menschen mit innovativen Ideen, die er zusammen mit ähnlich Gesinnten (und eventuell anders Talentierten) umsetzen will.² Ein Berufsleben, das den Menschen in bestehende Berufsbilder presst und keine Selbstverwirklichung zulässt, führt dazu, dass Berufstätige keine «innere Lebensfreudigkeit» (Steiner 2006: 32) durch ihre Tätigkeit erfahren können.

Arbeit ist das Bestreben, die Bedürfnisse der Mitmenschen zu erkennen und ihnen die eigenen Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen

Es braucht ein neues Verständnis von Arbeit: Handlungsleitend sind nicht mehr Erwerb und Sicherung des Lebensunterhalts, sondern, wie Rudolf Steiner es ausdrückt, «die Not des Mitmenschen zum Motiv des eigenen Handelns zu machen» (zit. n. Brüll 1984: 8). Arbeit sollte den Menschen «mit anderen in Berührung bring[en], und zwar nicht nur auf der Ebene der persönlichen Beziehung, sondern auch auf der Ebene des Dienens in der Gemeinschaft» (Fox 1996: 18).

² Lothar Vogel (1973: 368) verweist auf die Notwendigkeit einer begrifflichen Differenzierung zwischen Kapitalist und Unternehmer. Der Kapitalist ist der Geldgeber, der Unternehmer hingegen «nur der Zinsbüttel für den hinter ihm stehenden Geldgeber» und insofern «genau so ein arbeitender Mensch wie der Lohnarbeiter».

Steiners Arbeitsbegriff bewirkt eine Umgestaltung des sozialen Organismus

Von diesem Umdenken über das Wesen der Arbeit nimmt eine Veränderung Ausgang, die von gesamtgesellschaftlicher Reichweite sein kann, ja muss. Denn, wie zu zeigen sein wird, verkündet Rudolf Steiner bewusst keine Utopien, sondern will das Neue ganz konkret aus dem Bestehenden heraus entwickeln. Die folgenden Ausführungen sind natürlich keineswegs vollständig. Sie sollen vielmehr darlegen, wohin ein solcher Arbeitsbegriff führen muss – insbesondere wenn er durch die Pädagogik im Kind und im Jugendlichen angelegt wird, was wir in den folgenden Studieneinheiten sowohl theoretisch als auch praktisch darstellen werden.

Neuer Arbeitsbegriff führt zu Altruismus

Wie stellt sich Steiner die gesellschaftlichen Auswirkungen eines neuen Arbeitsbegriffs vor? Wer Arbeit als Dienst am Mitmenschen versteht, so Steiner, arbeitet nicht mehr für sich und den eigenen Profit. Er verbindet sich im Gegenteil mit Gleichgesinnten, die sich im gleichen Bereich für die Gesellschaft einsetzen wollen, und mit den Empfängern ihrer Dienste. Zusammen bilden sie eine Assoziation: «Die Wirtschaftsorganisation wird Menschen mit gleichen Berufs- oder Konsuminteressen oder mit in anderer Beziehung gleichen Bedürfnissen sich zu Genossenschaften zusammenschließen lassen, die im gegenseitigen Wechselverkehr die Gesamtwirtschaft zustande bringen» (Steiner 1991: 73). Anders als im Kapitalismus, wo das Interesse, möglichst viel Gewinn zu erwirtschaften, die wirtschaftliche Produktion dominiert, wird in solchen Zusammenschlüssen das Interesse, «aus der notwendigen Konsumtion die beste Art der Produktion [...] zu finden», handlungsleitend (Steiner 1991: 124).

Neuer Arbeitsbegriff führt zu neuen Betriebsstrukturen

Auf der Betriebsebene ergibt sich die Struktur aufgrund der Bedürfnisse, die die Assoziation zu befriedigen gedenkt. Was der Einzelne im Betrieb «zu tun hat, das ergibt sich ihm aus dem Zusammenleben mit denen, mit denen er wirtschaftlich assoziiert ist» (Steiner 1991: 19). Das heißt: Unterschiedliche Aufgaben werden innerhalb der Assoziationen durch Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und

Fähigkeiten wahrgenommen. Die Unterschiede zwischen «Handarbeitern» und «geistigen Leitern der Produktion» etwa werden also weiterhin bestehen, weil sie ab einer bestimmten Betriebsgröße eine Notwendigkeit des Produktionsprozesses sind. Sie übersetzen sich jedoch nicht mehr in eine wirtschaftliche Hierarchie. Denn das Ziel der «geistigen Leiter der Produktion» ist, anders als im Kapitalismus, nicht, aus dem Handarbeiter möglichst viel Mehrwert herauszupressen, sondern in Zusammenarbeit und im regen Austausch mit den anderen Produzenten und den Abnehmern ein Produkt herzustellen, das den Bedürfnissen der Konsumenten entspricht. Handlungsleitend in der Produktion ist nicht das Profitmotiv, sondern die Vernunft.

Assoziatives Wirtschaften ist sinnstiftend

Menschen, die in einer solchen Assoziation zusammenarbeiten, gehen einer sinnvollen Arbeit nach. Anders als im Kapitalismus, in dem «der proletarische Arbeiter [...] an seiner Maschine stehen und nur von deren Getriebe berührt werden [soll], während der Kapitalist allein weiß, welches das Schicksal der erzeugten Waren im Kreislauf des Wirtschaftslebens ist» (Steiner 1991: 97), ist dieser Zusammenschluss unmittelbar sinnstiftend, weil alle am Produktionsprozess ihrer Begabung und ihren Fähigkeiten entsprechend zu einem sinnvollen Produkt bzw. zu einer sinnvollen Dienstleistung beitragen.

Das Wirtschaftsleben muss sich frei entfalten können

Dieses Wirtschaftsleben soll sich möglichst frei von staatlichen Eingriffen entfalten können. Der Mensch müsse als Unternehmer innerhalb der Gesellschaft ein eng abgestecktes Gebiet zur Verfügung haben, «das dem Fähigen die freie Initiative gibt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, und das die Beurteilung des Wertes dieser Fähigkeiten durch freies Verständnis für dieselben bei anderen Menschen ermöglicht» (Steiner 1991: 94–95). Damit wird nicht dem entfesselten Raubtierkapitalismus das Wort geredet. Denn handlungsleitend ist, wie oben dargelegt, nicht der persönliche Profit, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse von anderen. «Mehrwert» wird nicht geschaffen werden für den unberechtigten Genuß

des einzelnen, sondern zur Erhöhung dessen, was dem sozialen Organismus seelische oder materielle Güter zuführen kann» (Steiner 1991: 129).

Ein Zusammenschluss von Menschen kann sich nur ernsthaft entfalten, wenn er dafür Sach- und Geldmittel zur Verfügung hat und diese möglichst frei – aus einem inneren Impuls heraus – einsetzen kann. «Wo fruchtbringend produziert werden soll, da muß diese Verfügung möglich sein, *nicht* weil sie einem einzelnen oder einer Menschengruppe Vorteil bringt, sondern weil sie der Allgemeinheit am besten dienen kann, wenn sie zweckmäßig von sozialem Verständnis getragen ist» (Steiner 1991: 110). Das Startkapital ist jedoch nicht das Privateigentum der Unternehmer, sondern gesellschaftliches Eigentum, über das sie «befristetes Verfügungsrecht» erhalten (vgl. Schmelzer 1991: 79). Das bedeutet, dass der Gewinn eines Betriebs, der immer nur dank des gesamten sozialen Organismus zustande kommt, auch wieder an diesen zurückfließen muss (vgl. Steiner 1991: 116).

Wirtschaftliche Freiheit setzt rechtliche Regulierung voraus

Damit dies sichergestellt ist, braucht es ein Staatswesen, dessen Funktion darin besteht, «den Rechtsboden für ein [...] solidarisches Wirtschaften zu schaffen» (Schmelzer 1991: 83). Einerseits muss jeder «auf dem Boden des politischen Staates die Rechte ausbilden, welche ihm den Anteil sichern an dem Ertrage der Waren, die er erzeugt» (Steiner 1991: 86). Andererseits muss der Überschuss, der nach Abzug von Gehaltszahlungen und Neuinvestitionen zurückbleibt, verteilt werden. Dabei zeigt sich: Problematisch ist nicht der Besitz von Kapital zur Erstinvestition – er ist Voraussetzung für die freie, gestalterische Entfaltung des Einzelnen –, sondern das Zurückbehalten von Überschüssen nach getaner Investition. Das Problem muss so gelöst werden, dass einmal verdientes Kapital entweder in den eigenen oder einen fremden Betrieb reinvestiert wird. «Die Möglichkeit, frei über die Kapitalgrundlage aus den individuellen Fähigkeiten heraus zu verfügen, muß bestehen; das damit verbundene Eigentumsrecht muß in dem Augenblicke verändert werden können, in dem es umschlägt in ein Mittel zur ungerechtfertigten Machtentfaltung» (Steiner 1991: 110).

Gewinn muss der Gesamtgesellschaft zufließen

Statt der individuellen Machtentfaltung zu dienen, müssen überschüssige Finanzmittel zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft eingesetzt werden. «Ein sozialer Organismus, welcher der hier gekennzeichneten Vorstellungsart entspricht, wird die Mehrleistung, die ein Mensch auf Grund seiner individuellen Fähigkeiten vollbringt, ebenso in die Allgemeinheit überführen, wie er für die Minderleistung der weniger Befähigten den berechtigten Unterhalt aus dieser Allgemeinheit entnehmen wird» (Steiner 1991: 129).

Neuer Arbeitsbegriff führt zu einem gerechteren Wirtschaften

Aus den Bedürfnissen des einzelnen Menschen nach sinnvoller, schöpferischer Tätigkeit heraus entsteht ein System, das die freie Entfaltung des unternehmerischen Individuums bzw. unternehmerischer Gruppen von Individuen zulässt, durch entsprechende rechtliche Absicherung aber gleichzeitig das Entstehen von wirtschaftlichen Ungleichheiten verhindert (vgl. Schmelzer 1991: 78). «Ein in sich abgeschlossener Wirtschaftskreislauf, der von außen die Rechtsgrundlage erhält und den fortdauernden Zufluß der zutage tretenden individuellen Menschenfähigkeiten, wird es in sich nur mit dem Wirtschaften zu tun haben» (Steiner 1991: 126). Durch diese Kombination von individueller Emanzipation in der freien unternehmerischen Entfaltung und Solidarität in der Kooperation (vgl. Schmelzer 1991: 86) wird letztlich «jedem das verschafft, was er nach dem Wohlstande der Gesellschaft gerechter Art haben kann» (Steiner 1991: 126).